

Das Konzept der "Generation" zwischen Intellektuellenkultur und Wissenssoziologie 1875-1930

Morat, Daniel

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Morat, D. (2008). Das Konzept der "Generation" zwischen Intellektuellenkultur und Wissenssoziologie 1875-1930. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 5311-5318). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-154123>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Das Konzept der »Generation« zwischen Intellektuellenkultur und Wissenssoziologie 1875–1930

Daniel Morat

Wer von Generationen spricht, kann von Karl Mannheim nicht schweigen. Mannheims Aufsatz »Das Problem der Generationen« von 1928 hat zurecht kanonischen Status in der wissenschaftlichen Generationsdebatte erlangt. Sein Dreistufenmodell von »Generationslagerung«, »Generationszusammenhang« und »Generationseinheit« stellt noch heute eine hilfreiche begriffliche Ausdifferenzierung dar und ist bereits in vielen Untersuchungen angewandt worden. Im Folgenden möchte ich allerdings keine erneute, ausführliche Interpretation des gesamten Mannheimtextes vornehmen. Stattdessen möchte ich eine Spur verfolgen, die Lutz Niethammer (2003) in seiner Relektüre dieses Textes ausgelegt hat, indem er ihn eine »Station auf Karl Mannheims Weg zur Wissenssoziologie« genannt hat. Ich möchte also genauer nach der Verbindung zwischen Mannheims Generationskonzept und seiner Wissenssoziologie fragen, die zugleich eine Soziologie der Intelligenz war.

Auf den ersten Blick ist es allerdings erstaunlich, dass es gar keine direkten oder jedenfalls keine besonders prominenten Verbindungen zwischen diesen beiden Bestandteilen von Mannheims Werk zu geben scheint. Obwohl Mannheim seinen Generationsaufsatz nur ein Jahr vor seiner großen Studie »Ideologie und Utopie« veröffentlichte, an der er mehrere Jahre gearbeitet hatte, spielt der Begriff der Generation in diesem Gründungsdokument der Wissenssoziologie keine besondere Rolle. Umgekehrt scheint Mannheim in »Das Problem der Generationen« keinen wissenschaftlichen Ansatz zu verfolgen.

Bei genauerem Hinsehen lassen sich aber doch einige Zusammenhänge erkennen. So haben etwa Ralf Bohnsack und Burkhard Schäffer (2002) in ihrer Analyse generationsspezifischer Medienpraxiskulturen überzeugend argumentiert, dass Generationen als »konjunktive Erfahrungsräume« im Sinne von Karl Mannheim verstanden werden können. Mannheim hat den von Viktor von Weizsäcker stammenden Begriff des »konjunktiven Erkennens« in seiner Studie über die »soziologische Theorie der Kultur und ihrer Erkennbarkeit« aufgegriffen und zum Begriff der konjunktiven Erfahrungsgemeinschaft weiterentwickelt. Diese erst posthum veröffentlichte Arbeit entstand zur selben Zeit wie »Das Problem der Generationen« und kann als Vorstudie zur in »Ideologie und Utopie« niedergelegten Wissenssoziologie

gelten, auch wenn Mannheim den Begriff des konjunktiven Denkens später wieder fallen ließ.

Der Begriff des konjunktiven Denkens steht für die Verflochtenheit der Gruppenerfahrung mit je spezifischen Denk- und Sprachstrukturen. Wenn man eine Generation als konjunktive Erfahrungsgemeinschaft bezeichnet, meint man also, dass die Angehörigen dieser Generation aufgrund einer gemeinsamen Erfahrung dieselben Formen des Denkens und Wahrnehmens und damit des Wissens teilen. Das kann schon für den größeren Generationszusammenhang gelten, besonders aber gilt es für einzelne Generationseinheiten, in denen das konjunktive Denken durch das von Mannheim so genannte »kommunikative Denken« ergänzt wird, welches nach Mannheim erst zur Selbstreflexion und Begriffsbildung führt.

Auf einer allgemeineren Ebene ist der Begriff des konjunktiven Denkens ein Ausdruck der grundlegenden wissenssoziologischen Einsicht in die sogenannte »Seinsgebundenheit« und damit die Partikularität und Perspektivität des Denkens. Mit dem Begriff der Seinsgebundenheit kommen langsam auch die Intellektuellen ins Spiel. Denn in »Ideologie und Utopie« führt Mannheim die Seinsgebundenheit des Wissens in erster Linie auf die soziale, und das heißt auch: die Klassenposition des Wissenden zurück. Die einzigen, die dieser Seinsgebundenheit teilweise entkommen können, sind die Intellektuellen, die Mannheim mit Alfred Webers Begriff als »sozial freischwebende Intelligenz« bezeichnet. Mit »sozial freischwebend« meinte Mannheim nicht, dass die Intellektuellen sozial gänzlich ungebunden seien. Aber sie seien doch »vom Klassenstandpunkt aus viel zu mehrdeutig, um als (soziale, D.M.) Einheit aufgefasst werden zu können«. Allerdings gebe es doch »ein vereinheitlichendes soziologisches Band zwischen den Intellektuellengruppen: eben die Bildung, die sie auf einer ganz neuartigen Weise verbindet« (Mannheim 1995: 135f.). Dank dieser Bildung, die Mannheim auch als »geistiges Medium« bezeichnet, können die Intellektuellen von ihrem Klassenstandpunkt abstrahieren und sowohl in das sozial determinierte Gruppenbewusstsein anderer als auch in den Gesamtzusammenhang der Gesellschaft Einsicht gewinnen. In Mannheims Konzeption kommt den Intellektuellen daher die Rolle von »Wächtern« (ebd.: 140) der Gesellschaft zu, die zugleich die Träger einer politischen Synthese der divergierenden Klassenstandpunkte sein sollen.

Auch vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit seinem ehemaligen Freund und Mentor Georg Lukács wird deutlich, dass Mannheim hier nach einer Überwindung des Materialismus der marxistischen Theorie suchte. Diese Abgrenzung von der Klassentheorie findet sich auch im Generationenaufsatz. Mannheim bestimmt die Generationsanalyse hier zwar in Analogie zur Klassenanalyse. Diese Analogie bedeutet aber nicht einfach, dass die Interpretation und Organisation der sozialen Wirklichkeit am Leitbegriff der Generation der am Leitbegriff der Klasse ähnelte, sondern auch, dass sie eine Alternative dazu darstellte. Das bemerkte schon

Robert Wohl in seiner wegweisenden Arbeit über »Die Generation von 1914« von 1979. Der Generationsbegriff, so Wohl (1979: 82), »was part of a larger cluster of ideas that members of the middle classes were using to break the iron grip of class interests, and it provided an ideological weapon with special appeal to intellectuals, who were resisting the onslaught of a mass, materialistic society (...).«

Mit dieser Bemerkung können wir uns von Mannheim für einen Augenblick ab- und anderen Teilnehmern am Generationsdiskurs zuwenden. Denn dass Klasse und Generation konkurrierende Konzepte waren, bemerkte auch Theo Haubach, der zeitweilig ebenfalls dem Heidelberger Kreis um Alfred Weber angehörte. In der Festschrift zu Webers 60. Geburtstag (zu dem Mannheim Weber ein Kapitel aus »Ideologie und Utopie« widmete) veröffentlichte Haubach einen Beitrag mit dem Titel »Die Generationenfrage und der Sozialismus«, in dem er feststellte:

»Es war wohl um die Jahrhundertwende, daß der Begriff der Generation zu einem Schlagwort geworden war, zu einem jener Schlagworte, die die Diskussion seit über zwei Jahrzehnten hartnäckig beherrscht haben. Es gibt deren mehrere – aber gerade das Schlagwort von der Generation, verbunden mit dem Begriff der Jugend, hat lange Zeit eine fast mystische Lebendigkeit entwickelt; bot es doch in einer Zeit wachsender sozialer Spannung, religiösen Zerfalls und eines beispiellosen Bildungszusammenbruchs so etwas wie eine neue Formel der Einigkeit und Einigung. In dieser Zeit, da alles problematisch geworden war, Staat und Volk, Stand und Familie, da alle alten Einheiten sich zu lösen begannen – da suchten und fanden viele in dem Gedanken der Altersgemeinschaft, in dem Gedanken der Generation einen neuen Halt und eine neue Stütze.« (Haubach 1930: 106)

Innerhalb des Proletariats und der sozialistischen Bewegung aber, so Haubach weiter, habe sich der Generationsdiskurs kaum verbreitet, da es dort bereits ein starkes Einheitskonzept gab: das der Klasse. Auch wenn Klasse und Generation beides Begriffe der sozialen Klassifizierung sind, ist doch deutlich, dass sie sich gleichsam rechtwinklig überkreuzen. In jeder Klasse finden sich verschiedene Generationen und jede Generation – im Sinne von Alterskohorte – erstreckt sich über alle Klassen. (Das liegt natürlich auch daran, dass Klasse ein Schichtungs- und damit ein räumlicher Begriff ist, während Generation ein zeitlicher Begriff ist.) Nach Haubach kann man nun die Bedeutung der eigenen Generationslage nur erkennen, wenn einen die Klassenlage nicht zu sehr einengt. Dass sei bei den intellektuellen Wortführern der bürgerlichen Jugendbewegungen der Fall gewesen, während der Generationskonflikt im Proletariat durch den Klassenkonflikt überdeckt und dadurch abgeschwächt worden sei.

Unabhängig davon, wie weit diese Erklärung wirklich trägt, glaube ich, dass die eingangs zitierten Bemerkungen von Haubach noch immer sehr nützlich sind, um die Bedeutung des Generationsdiskurses für die gesellschaftliche Selbstpositionierung von Intellektuellen am Beginn des 20. Jahrhunderts zu verstehen. Die Intellektuellen waren selbst ein Produkt der von Haubach beschriebenen sozialen Veränderungen und der damit einhergehenden Kulturkrise – und wurden gleichzeitig durch

sie bedroht. Denn der Intellektuelle in der modernen Wortbedeutung entstand als Sozialfigur erst im Laufe des 19. Jahrhunderts, parallel zur Demokratisierung, Vermassung und Verstädterung westlicher Gesellschaften, zur Medialisierung und Politisierung der Öffentlichkeit und zum Abbau der sozialen und politischen Ordnung des *ancien regime*. Er ist ein Agent des politischen Massenmarkts und der Ideologisierung der Politik, aber zugleich auch der Erbe älterer Bildungstraditionen, was seine ambivalente Haltung gegenüber den sogenannten »Massen« erklärt.

In dieser historischen Situation bestand die Attraktivität des Generationskonzepts für Intellektuelle genau in der von Haubach beschriebenen Funktion, Zugehörigkeit in einer sich ansonsten auflösenden sozialen Ordnung zu stiften. Auch Richard Alewyn, der um 1930 ebenfalls den Boom des Generationsdiskurses kommentiert, bemerkte, dass die generationelle Zugehörigkeit wichtiger wurde, je schneller sich andere Zugehörigkeiten auflösten (auch wenn er im Übrigen skeptisch gegenüber dem wissenschaftlichen Konzept der Generation war). Nach einer Aufzählung der quer zu den Generationen liegenden »Sonderstrukturen« stellte er fest:

»Die Lagerung der Generationen hat in dem letzten Jahrhundert zunehmend an Klarheit und Einfachheit gewonnen. Es ist nur die Umkehr davon, daß der zunehmende Verkehr, der wachsende geistige und kommerzielle Austausch, die steigende Freizügigkeit (Entwurzelung), die Angleichung der wirtschaftlichen Bedingungen, daran arbeiten, die landschaftlichen Unterschiede innerhalb der Völker wie zwischen den Völkern einzuebnen, daß gleichzeitig die sozialen Schichten in ihrer »Mentalität« (...) einander immer ähnlicher werden; und daß schließlich die speziellen handwerklichen Traditionen, die wir Gattungen nennen, völlig verschwinden. Mit dem Aussterben dieser Sonderstrukturen, die die Generationswirkung durchkreuzten, gewinnt nun das Generationsphänomen ungeheuer an Macht.« (Alewyn 1929: 527)

In diesem Kontext diene der Begriff der Generation daher zugleich als »ein Medium der Selbstbeschreibung gesellschaftlich entwurzelter Intellektueller (der »freischwebenden Intelligenz«), wie Georg Kamphausen (2002: 102) schreibt, und als »ideenpolitisches Instrument zur Beschreibung und Analyse einer Gesellschaft, die sich aus den überkommenen sozialen Bindungen zunehmend gelöst hat und die überlieferten gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen des 19. Jahrhunderts radikal in Frage stellt«. Folgt man dieser Schlussfolgerung, wird deutlich, dass die politisch motivierte Selbstbeschreibung von Intellektuellen mit der generationellen Analyse der Gesellschaft Hand in Hand ging. Das gilt nicht nur für den populären, sondern auch für den akademischen Generationsdiskurs. Die wissenschaftlichen Generationskonzepte, die in dieser Zeit entstanden, zielten zum großen Teil auf eine Beschreibung und Erklärung »geistiger Bewegungen«, wie es bei Mannheim heißt. Das wird besonders bei Konzepten deutlich, die sich mit dem Stilwandel in den verschiedenen Kunstformen beschäftigten, etwa bei dem Kunsthistoriker Wilhelm Pinder, dem Musikwissenschaftler Alfred Lorenz oder den Literaturhistorikern

Julius Petersen und Hans von Müller. Aber auch die Generationstheoretiker, die wie Walter Scheidt oder Eduard Wechsler nach allgemeinen Gesetzen des generationellen Wandels suchten, interessierten sich besonders für die Geistesgeschichte. (Vielleicht ist es in diesem Zusammenhang auch symptomatisch, dass sich nicht in erster Linie an der Geistesgeschichte interessierte Allgemeinhistoriker in der Generationsdebatte zurückhielten. 1929 veröffentlichte etwa Lucien Febvre (1929: 42) eine scharfe Zurückweisung des Konzepts und nannte Generation einen »nutzlosen und parasitären« Begriff.)

Schließlich kann man auch von Karl Mannheim behaupten, dass er besonders an der Erklärung geistiger Phänomene interessiert war, selbst wenn sein Generationskonzept zunächst auf die ganze Gesellschaft zielte. Doch die historischen Beispiele für Generationseinheiten, die er in seinem Aufsatz erwähnt, stammen zumeist aus dem Bereich von intellektuellen Vereinigungen und Bewegungen, wie etwa die »Christlich deutsche Tischgesellschaft« oder die romantische Bewegung. Selbst sein berühmtes Dreistufenmodell von »Generationslagerung«, »Generationszusammenhang« und »Generationseinheit«, so lässt sich behaupten, diene vor allen Dingen der Erklärung dessen, was sich auf der Ebene der Generationseinheiten abspielte; und diese wurden in erster Linie von Intellektuellen gebildet. Das wird in der einzigen Passage von »Das Problem der Generationen« deutlich, in dem Mannheim explizit die »sozial freischwebende Literatenschicht« erwähnt. In dieser Passage kritisiert Mannheim die gängigen Erklärungen des »Zeitgeistes«, die typischerweise den dominierenden geistigen Trend einer Zeit für deren einzigen Ausdruck hielten und nicht in der Lage seien, die »Wellenbewegung im »Zeitgeiste« (Mannheim 1984: 562) zu erklären. Die Generationsanalyse sollte demnach eine bessere Erklärung für diese Wellenbewegung liefern, indem sie deren sozialen Unterbau offen legt. In dieser Perspektive ist der je dominante Zeitgeist, der zumeist von den intellektuellen Sprechern der dominanten Generationseinheit formuliert wird, nur die Spitze des Eisbergs der breiteren Generationslagerung. Aber auf diese Spitze kommt es Mannheim an. Denn ohne sie würde die Generation keine Einsicht in den eigenen Generationszusammenhang gewinnen und unfähig sein, ihre »Generationsentelechie« auszubilden. Sie würde, um im Bild zu bleiben, bewusstlos unter Wasser verharren.

In Mannheims Gebrauch des Begriffs »Generationsentelechie«, den er von Wilhelm Pinder übernommen hat, finden sich noch immer Spuren des Elitismus und der intellektuellen Selbstbeauftragung, die typisch waren für den politischen Generationsdiskurs, selbst wenn Mannheim sich von diesem Diskurs lösen und ein wissenschaftliches Konzept der soziologischen Generationsanalyse entwickeln wollte. Aber die Idee, dass Intellektuelle das Bewusstsein ihrer Zeit formen und dass es folglich auch die intellektuellen Wortführer der Generationseinheiten sind, die deren jeweiliges Generationsbewusstsein formen, war durchaus mit Mannheims Wissens-

soziologie kompatibel. Eine ähnliche Idee formulierte Hugo von Hofmannsthal schon 1895:

»Wir, wir! Ich weiß, daß ich nicht von der ganzen großen Generation rede, sondern nur von ein paar tausend Menschen in den großen europäischen Städten. Aber diese wenigen haben eine große Bedeutung. Sie sind nicht notwendigerweise der Kopf oder das Herz der Generation, sie sind ihr Bewußtsein.« (zit. nach Kamphausen 2002: 108)

Spricht man von den Intellektuellen als dem Bewusstsein einer Generation, liegt wiederum der Vergleich zur Klassenanalyse und zur sozialistischen Theorie nahe. Denn auch hier sollten Intellektuelle die Vorhut des richtigen Klassenbewusstseins bilden und ihm beim Proletariat zum Durchbruch verhelfen. Diese Selbstwahrnehmung als Avantgarde findet sich auch bei den Intellektuellen, die sich zu Wortführern einer neuen Generation erklärten und ihren Minderheitenstatus so in ein Adelszeichen der Elite zu verwandeln suchten.

Ein anschauliches Beispiel dafür findet sich am Vorabend des Ersten Weltkriegs in Frankreich. 1912 führten hier zwei junge Intellektuelle, Henri Massis und Alfred de Tarde (1995), eine Umfrage unter Pariser Studenten zwischen 18 und 25 an den *Écoles préparatoires*, den Universitäten und den *Grandes Écoles* durch und veröffentlichten sie 1913 unter dem Titel »Les jeunes gens d'aujourd'hui« (»Die jungen Leute von heute«) und unter Verwendung des gemeinsamen Pseudonyms »Agathon«. In ihrer Einleitung gaben sie offen zu, nur einen geringen, elitären Teil ihrer Altersgenossen befragt zu haben. Aber sie waren auch gar nicht an einer quantitativ repräsentativen Umfrage interessiert. Erstens wollten sie eher Meinungen bilden als messen. Und zweitens war es für sie am wichtigsten, mit denjenigen jungen Franzosen zu sprechen, die sie für die zukünftigen Führer des Landes hielten.

In diesem Generationsmanifest, das gleichsam nur den Deckmantel einer Umfrage trug, kontrastierten Massis und de Tarde die jungen Leute von heute mit der »Generation von 1885«, der sie vorwarfen, das Land und die Jugend dem moralischen und religiösen Verfall, dem Relativismus, Pessimismus und Skeptizismus ausgeliefert zu haben. Dem gegenüber forderten sie neue Stärke und Glaubensbereitschaft, Hingabe an Religion und Nation, Disziplin und Ordnung. Für diese Tugenden sollte die »Generation von 1912« stehen, die nur zwei Jahre später voll Opferbereitschaft in den großen Krieg zog. Nach seiner Veröffentlichung wurde »Les jeunes gens d'aujourd'hui« in Frankreich ausführlich diskutiert. Das Manifest stellt damit einen erfolgreichen Versuch dar, eine ideologische Debatte in generationellen Begriffen zu führen. Denn natürlich gab es auch ältere Befürworter einer nationalen Erneuerung wie etwa Maurice Barrès und Charles Maurras (die Henri Massis auch als Vorbilder dienten). Aber auch diese sahen sich nun genötigt, ihre ideologischen Argumente mit denen der »Jugend« und der »jungen Generation« zu verbinden.

Diese Tendenz, Generation als politischen Mobilisierungsbegriff zu verwenden, wurde durch den Ersten Weltkrieg wesentlich verstärkt. Überall in Europa gab es während und nach dem Krieg eine ausführliche Debatte um die »verlorene Generation« der jungen Frontkämpfer und der Kriegsjugend. Diese Debatten kann ich hier nicht mehr behandeln. (Darüber lesen kann man vor allen Dingen in dem bereits zitierten Buch von Robert Wohl.) Im Zusammenhang meines Arguments spielt der Krieg aber letztlich keine wirklich entscheidende Rolle. Denn dass sich Intellektuelle über sich selbst und die Gesellschaft in generationellen Begriffen verständigen, geht auf die schon geschilderten sozialen Veränderungen der langen Jahrhundertwende zurück, die durch den Krieg noch beschleunigt, aber nicht ausgelöst wurden. Auch Richard Alewyn (1930: 527) hat bemerkt, dass der Weltkrieg zwar das bis dahin größte »Generationserlebnis« gewesen sei und zur »Bildung von Generationengemeinschaft« beigetragen habe, dass diese sich aber auch ohne ihn entwickelt hätte.

Zum Abschluss möchte ich vom politischen noch einmal kurz zum wissenschaftlichen Generationsdiskurs zurückkehren. Auch wenn sich Intellektuellengruppen in Frankreich nicht seltener als in Deutschland mithilfe von Generationsbegriffen selbst beschrieben und positionierten, scheint es in Frankreich doch keine mit Deutschland vergleichbare wissenschaftliche Diskussion über den Generationsbegriff gegeben zu haben. Dennoch war es der Franzose François Mentré, der mit seiner 1920 veröffentlichten umfangreichen Studie »Les Générations sociales« den Startschuss für die wissenschaftliche Nachkriegsdebatte über den Generationsbegriff gab. Auch Mannheim bezog sich auf Mentré und integrierte ihn in seine idealtypische Gegenüberstellung vom positivistischen Generationsdiskurs in Frankreich und dem romantisch-historistischen in Deutschland.

Mannheim benutzte diese Unterscheidung, um sich zugleich von den Positivisten und ihrem (angeblichen) Biologismus sowie von den Romantikern und ihrer abgehobenen Geistigkeit abzugrenzen und die soziologische Generationsanalyse als einziges Verfahren einzuführen, das in der Lage sei, Natur und Geist miteinander zu verbinden. Aber selbst wenn Mentré – in der Tradition von Auguste Comte – darum bemüht war, allgemeine Gesetze und Rhythmen des generationellen Wandels zu finden, argumentiert er doch nicht einfach positivistisch oder gar biologistisch. Vielmehr war er wie Mannheim an der Erklärung geistiger Bewegungen, des »mouvement general des esprits« interessiert und kam dabei der Mentalitätengeschichte nahe. So stellte er etwa fest, dass eine Generation nur in psychologischen und moralischen Begriffen untersucht werden kann, indem man sich ihrem Glauben und ihren Wünschen zuwendet (Mentré 1920: 298). Mentrés Idee, eine Generation über ihren kollektiven Geisteszustand zu definieren, ging dabei nicht nur auf Durkheims Konzept der kollektiven Repräsentationen zurück, sondern erinnert auch an Mannheims Wissenssoziologie und seinen Begriff des »konjunktiven Denkens«.

Diese Parallelen zwischen Mentré und Mannheim kann ich hier nicht weiter ausführen. Ich wollte sie nur erwähnen, um deutlich zu machen, dass trotz aller Unterschiede in den akademischen Traditionen der wissenschaftliche Generationendiskurs am Beginn des 20. Jahrhunderts in Frankreich und in Deutschland in erster Linie ein Diskurs von Intellektuellen über sich selbst war. Das gilt für die politische Generationendebatte ebenso wie für die wissenschaftliche, die sich vor allen Dingen um die Beschreibung und Erklärung des zunehmend schnellen Wandels geistiger Bewegungen drehte.

Literatur

- Alewyn, Richard, (1929), »Das Problem der Generation in der Geschichte«, *Zeitschrift für Deutsche Bildung*, Jg. 5, S. 519–527.
- Bohnsack, Ralf/Schäffer, Burkhard (2002), »Generation als konjunktiver Erfahrungsraum. Eine empirische Analyse generationsspezifischer Medienpraxiskulturen«, in: Burkart, Günter (Hg.), *Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen*, Opladen, S. 249–273.
- Febvre, Lucien (1929), »Génération«, *Revue de synthèse historique*, H. 139–141, S. 36–43.
- Haubach, Theo (1930), »Die Generationsfrage und der Sozialismus«, *Soziologische Studien. Zur Politik, Wirtschaft und Kultur der Gegenwart*, Potsdam, S. 106–120.
- Kamphausen, Georg (2002), *Die Erfindung Amerikas in der Kulturkritik der Generation von 1890*, Weilerswist.
- Mannheim, Karl (1984), »Das Problem der Generationen«, in: Ders., *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*. Berlin/Neuwied, S. 509–565.
- Mannheim, Karl (1995), *Ideologie und Utopie*, 8. Aufl., Frankfurt a.M.
- Massis, Henri/Tarde, Alfred de (1995), *Les jeunes gens d'aujourd'hui*, Paris.
- Mentré, François (1920), *Les générations sociales*, Paris.
- Niethammer, Lutz (2003), »Generation und Geist. Eine Station auf Karl Mannheims Weg zur Wissenssoziologie«, in: Schmidt, Rudi (Hg.), *Systemumbruch und Generationswechsel* (Mitteilungen des SFB 580 »Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch« 9), Jena, S. 19–32.
- Wohl, Robert (1979), *The Generation of 1914*, Cambridge.